

betet einfach eine alte Fabel nach, ich kann dies nur wiederholen und meine, man hat hiemit unrecht.

Versinnlichen wir uns den Fall! Der gewöhnliche grosse Thierknochen, der jedem Geier erreichbar, kann höchstens z. B. einem Hirschen angehören, einem Pferde oder Rinde; Menschenknochen sind es doch wohl nur ganz ausnahmsweise. Nun stellen wir uns vor, dass die Basis, auf der ein solcher Knochen wirklich zerschellen kann, vorhanden ist, wobei wir absehen vom Widerstande der Luft, vermöge welches er nicht zur Erde fällt, wie eine Bleikugel. Nehmen wir also an, der Vogel hat den Knochen genau abgezehrt und derselbe fällt auch nicht ungünstigerweise auf weiche Erde, Moos, Bäume oder Sträucher, sondern auf eine harte Fläche, so ist zweierlei denkbar, dass er wirklich zerschellen kann.

Ein Knochen hat diese Form: (Zeichnung auf der Tafel). Ein Oberschenkelknochen z. B. des Rindes müsste, um zu zerschmettern, nur in der angedeuteten Richtung auf eine ebene Steinfläche, ebenfalls nur seiner Länge nach auffallen oder er könnte auch brechen, wenn er so (Zeichnung auf der Tafel) auf eine Felskante auffiele. Fällt ein solcher Knochen aber auf eine schiefe Stein-ebene in der in 2 angedeuteten Richtung, so zerschmettert er schon ganz bestimmt nicht. Ich bitte also zu bedenken, wie viele Momente gegeben sind, dass er nicht zerschellt; schief auf den Felsen fallen nützt nicht, auf Moos, Erde, Baum und Strauch ebenfalls nicht, stehend auf eines seiner Enden darf er aber auch nicht auffallen, da bleibt er auch ganz; wie oft müsste der Vogel das Experiment wiederholen und wie genau müsste er namentlich bei etwas Wind zielen, dass er trifft; es müsste für ihn zu einer Sysiphus-Arbeit werden!

Ein Knochen, der leicht bräche, wäre der Unterschenkelknochen des Pferdes; er ist der härteste und schwerste von allen übrigen Knochen unserer Landthiere, ist dem Elfenbein ziemlich nahe und wird deshalb dort,

wo er zu haben, gerne und namentlich dazu verwendet, um Messerschalen und Stockgriffe daraus zu machen; wo ein Cadaver liegt, wird derselbe herausgesucht und von den Fischern an die Schleppgarne als Ballast gebunden.

Dieser Knochen würde leicht zerschellen, weil er voll ist, nämlich fast kein Mark hat, allein eben deshalb ist er für den Vogel nicht begehrenswerth und bleibt liegen.

Bestimmt schluckt der Bartgeier die kleinen, schluckt und zerbricht die mittleren Knochen und lässt die grossen liegen; er hat auch von dieser brauchbaren bequemeren Sorte deren genug an jedem Cadaver und erspart sich jedenfalls überflüssige Mühe und Arbeit.

Viel wahrscheinlicher scheint es mir, dass er Schildkröten zerschmettert. Dies würde er auch eher zu Stande bringen; denn wenn die Schildkröte aus einer grösseren Höhe herabfällt, wird sie jedenfalls zerschellen. Er muss sie also packen, in die Höhe schleppen und fallen lassen. — Wenn ich aber Bartgeier wäre, so würde ich es anders machen: ich würde die Schildkröte am Kopfe oder einer der Extremitäten packen und mit grosser Gewalt an den ersten besten Stein anschlagen, so dass sie zerschellt und so gescheidt ist er ganz bestimmt auch! Denn dass er damit seinen Zweck erreicht, ist sicher.

Man sagt, es wären in der Nähe von Horsten Ansammlungen solcher Schalen gefunden worden, das glaube ich; aber schon daraus, dass die Schalen auf einem Platze liegen, geht hervor, dass er die Zertrümmerung hier stehenden Fusses vornimmt und keineswegs durch Herabfallenlassen der leckeren Speise aus der Luft.

Der Bartgeier wird fortan eine immer noch hinreichend merk- und beachtenswürdige Individualität bleiben; wenn auch sein Thun und Lassen der Fabel entkleidet wird.

(Fortsetzung folgt.)

Hundert Tage im Hinterland.

Eine ornithologische Forschungsreise in der Herzegowina.*)

Von **Hanns von Kadich**.

Es ergibt sich überhaupt bereits hier, um sowohl die allgemeinen Erscheinungen der Ornis, wie deren specielle Eigenthümlichkeiten zu erklären und verständlich zu machen. Abweichungen derselben im Auftreten und Gebaren zu rechtfertigen und zu begründen, die absolute Nothwendigkeit, in kurzen Zügen ein Gesamtbild unseres grossen Beobachtungsgebietes zu entwerfen, unsomehr, als durch die bereits charakterisirte Lage von Mostar der geeignetste Orientierungspunkt für unseren, in Rede stehenden Theil des Narentathales gegeben ist. Denn die Frage nach den Bedingungen, unter denen sich das Thierleben eines Landes bis zum heutigen Standpunkte entwickelt hat, führt uns naturgemäss dazu, in erster Linie den wichtigsten der einschlägigen Factoren in Betrachtung zu ziehen, der auf den Charakter einer Fauna bestimmend einwirkt, —

zum Vortheile ebenso, wie zum Nachtheile derselben, — mit dem die Entstehung, Erhaltung und Zusammensetzung der Formen, mit einem Worte die gesammte Thierwelt eines Landes auf das Innigste verbunden und verknüpft ist — es ist dies die geographische Configuration des betreffenden Gebietes, die nach jeder Richtung hin erörtert werden muss. —

Bei Betrachtung unseres Beobachtungsgebietes tritt jener Gegensatz so recht hervor, welcher zwischen dem Lande besteht, in dem seit Jahrhunderten die Alles nivellirenden Culturbestrebungen die vorhandenen Gegensätze entweder schon so weit als thunlich ausgeglichen haben, oder in Bälde ausgleichen werden und jenem, in dem der Mensch bisher wenig oder gar nichts gethan, die Natur in ihrem Schaffen zu unterstützen, oder zu hemmen. In den nördlich gelegenen Ländern der Balkanhalbinsel, besonders aber in der Herzegowina haben wir ein Land vor uns, dessen natürliche Bedingungen einerseits wie geschaffen dazu erscheinen, die Entwicklung des formenreichsten, buntbewegtesten Thier-

*) Fortsetzung der auf Seite 320 des IX. Jahrganges, durch die II. in Specialmission des Reichsfinanzministers von Kállay unternommene Reise des Verfassers nach der Herzegowina, unterbrochenen Arbeit.

lebens in jeder Beziehung zu begünstigen, während von Seite des Menschen bis vor Kurzem wenig, oder gar nichts geschehen ist, ersterer irgendwie fördernd oder hemmend in den Weg zu treten.

Bis heute nun wurde die Herzegowina in der fachwissenschaftlichen Welt nach zwei Seiten hin unrichtig betrachtet. Zunächst war man überhaupt gewohnt, in ihr den Typus eines Karstlandes zu sehen und zoologische Kreise beherrschte gemeinhin das Geneigtsein, dem Lande keine andere Ornis zu vindiciren, als dem benachbarten Dalmatien. Beide Ansichten können wir als unrichtig bezeichnen. Vorerst besitzt die Herzegowina durchaus nicht im Allgemeinen jenen öden Character, der dem Karstlande eigen ist, sondern dieser tritt nur im westlichen, gegen und an Dalmatien angrenzenden Theile hervor — im Osten, Norden und Süden, also im weitaus grösseren Theile ist die Configuration eine ganz andere, von jener Dalmatiens, das in seiner Gesamtheit wahrhaft den Typus der Karstformation repräsentirt, grundverschiedene. Daraus erhellt auch die Unrichtigkeit der Behauptung, dahingehend, die herzegowinische Ornis sei mit jener Dalmatiens identisch, denn die Scholle von der es zehrt, ist das treibende Element, sie bestimmt das Thier und nicht umgekehrt. Die Configuration der Herzegowina zeigt uns vor Allem ein Gebirgsland im wahrsten Sinne der Wortes. Um die specielle Betrachtung verständlicher zu machen, brauchen wir nur jene Linie, welche durch den Lauf der Narenta gegeben ist, mit den Hauptfixationspunkten Konjica, Mostar, Metkovich im Auge zu behalten. Das Längenthal dieses Flusses ist insofern von grösster Bedeutung, nicht allein für unsere Ausführungen, deshalb, weil es das gesammte Beobachtungsgebiet in zwei Hälften theilt und dadurch zum Verständniss des Ganzen wesentlich beiträgt, sondern, weil der Fluss, wenn wir seinem Laufe von der Mündung bis zum Ursprunge folgen, uns in seinem Längenthale jene Gegensätze markirt und ausdrückt, die wir dann in dessen Umgebung, im ganzen Lande in der ganzen Herzegowina finden. „Wer den Lauf der Narenta kennt, kennt die Configuration der gesammten Herzegowina.“ meinte ein vornehmer Türke, den ich hierüber befragte, und er hatte Recht.

Gehen wir nun im Thale der Narenta, von ihrer Deltamündung unterhalb Metkovich (bei Fort Opus) aufwärts, so kommen wir zunächst in eine weite Ebene, „die Gabela.“ Diese Thalebene kann von uns nur als die Fortsetzung des Narenta-Inundationsgebietes betrachtet werden, als integrierender Bestandtheil des eigentlichen, schon auf dalmatinischem Boden befindlichen Narenta-Deltas.

Hier münden bei dem schon erwähnten Dörfchen Dračevo die beiden kleinen Flüsse Krupa und Bregawa in die Narenta und im Frühjahr, wenn die Schneemassen in den Hochthälern, durch welche der Oberlauf der Narenta führt, gelöst sind, ist die ganze fruchtbare Ebene eine weite Wasserfläche — ein ungeheures Sumpfbereich, ein „Blato“. Doch breitet sich im Süden der „Gabela“, eben bei dem selo Dračevo auch ein ständiger Sumpf, dem Character seiner Umgebung nach eigentlich mehr ein Bergsee — das „Utowo-Blato“ mit seinem „jezero“ aus, das in seiner Minimalausdehnung, also im Hochsommer eine Wasserfläche von ungefähr 25 Quadrat-Kilometern umfasst. Rings herum ein Kranz von Karsthöhenzügen, dann einzelne Karstmassivs, die ganz unvermittelt aus der Ebene sich erheben; plötzlich wird das Thal ausserordentlich eingengt: zwei Querthäler, das eine von Südosten, das andere von Nordwesten kommend, treffen

hier in der Nähe des Ortes Tassovóić zusammen und wir gelangen, dem Flusse immer aufwärts folgend in ein enges Hochthal, dessen Lage und Ausdehnung durch die Orte Domanović und Žitomisljć gegeben sind.

Oberhalb des letzteren, bei der jetzigen Bahnstation Buna erweitert sich das Thal und wir erblicken abermals eine weite Thalebene, das Mostarskopolje. Wieder ist es ein enges Querthal, das hier einmündet, es ist das Thal des Bunaflüsschens, welches seine Wasser mit denen der Narenta vereint. Am nördlichen Ende dieser Ebene treten zwei Gebirgsstöcke, die nur mehr zum Theile verkarstete Veležplanina (ungefähr 2000 Meter) und der „Hum“ ganz nahe an den Lauf des Flusses heran und in dieser Enge, am westlichen Abhange des Velež liegt Mostar. Mostar kann — wie bereits gesagt — füglich als der Scheidepunkt zwischen Karstformation und Urgebirge angesehen werden, denn was nördlich und östlich von Mostar liegt, was wir, dem Laufe des Flusses in weitem Bogen nach aufwärts folgend, überblicken, gehört mit geringen Ausnahmen der Urgebirgsformation an. Nachdem wir den zweiten, nördlich der Stadt gelegenen Theil des Mostarsko polje, das „Bjelopolje“ genannt, verlassen, beginnt allmählich ansteigend die Hochgebirgsregion: klein, unscheinbar, beinahe nur mehr ein Bach bewegt sich die Narenta im Defilée bei Sjenice: einmal erweitert das Thal sich noch zur fruchtbaren Ebene bei Jablanica, dann bilden waldige Kuppen und freundliche Höhen wieder den Uebergang und bei Konjica stehen wir mitten im Centrum der majestätischen, mit ewigem Schnee (nicht Gletscherbildung) bedeckten Hochalpen, an deren Hänge der wasserreiche, düstere Urwald sich anschmiegt, der ihre Schluchten, ihre Thäler erfüllt.

Dies ist ein ungefähres Bild der geographischen Configuration unseres Beobachtungsgebietes des Narentathales von Metkovich bis Konjica.

Den herrschenden Gegensätzen zu Folge können wir das Land in vier Regionen theilen, die, jede für sich, eine charakteristische Gestaltung besitzen und ziemlich conform von einander abgegrenzt sind.

Es sind dies — wieder den Lauf der Narenta (nach aufwärts) als linea regens, also von Westen nach Osten gegangen — die Blato- und Hochgebirgs- — von Norden nach Süden: die Urwald- und Karstregion.

Wie jede dieser Regionen einen bestimmten, nur ihr eigenthümlichen tellurischen Character besitzt, so ist auch der zugehörige faunistische Character ganz speciell entwickelt.

Während dieser meiner ersten Reise, habe ich zwar sämmtliche der angeführten vier Regionen durchzogen, aber nur das Narentathal von Konjica bis Metkovich — also Mittel- und Unterlauf des Flusses — und dessen unmittelbare Umgebung eingehender kennen gelernt. Ich kann daher nur von diesem Theile der Herzegowina aus eigener Erfahrung sprechen und kehre nun zu dem unterbrochenen Tourenberichte in der Umgebung von Mostar zurück. Der Seeadler zeigt sich hier in zweifacher Eigenschaft: vorerst erscheint er mit den echten Aasgeiern beim Aase und balgt sich mit ihnen um die ekelhaftesten Bissen, wenn aber Horstjunge vorhanden sind, tritt die Adlernatur in den Vordergrund und das Paar unternimmt weite Ausflüge im Flussthale, oder zum nahe gelegenen „Mostarsko blato“, um da die Enten und Blässhühnerflüge zusammen zu jagen und zu zehnten.

Im Winter schlägt der Seeadler — wie ich während meiner zweiten Reise (1886) täglich zu beobachten Gelegenheit hatte — fast nur lebendes Wild.

Die Brutzeit des Seeadlers ist in der westlichen Herzegowina meinen vorjährigen Beobachtungen zu Folge eine sehr verschiedene. Mir wurde am 18. März ein Weibchen gebracht, das einer meiner Jäger im Eisen auf den Eiern gefangen hatte; am 24. März schoss ich ein Weibchen im Rujevac am Horste, in dem zwei Eier waren; am 27. März schoss ich in der „Kozarica“ ein Männchen, das seinen drei bereits mit Dunen bekleideten Jungen eine Fulica zutrug und am 4. April erlegte ich einen Seeadler (♂) mit 1 Meter 96 Centimeter Spannweite am Horst, in dem zwei nicht stark bebrütete Eier lagen. Dies Alles in einem und demselben Gebiete.

Einen sehr interessanten Anblick kann der Beobachter geniessen, wenn er sich, sowie die Sonne zu sinken beginnt, auf dem Verbindungsgrate, zwischen der „Geier-“ und „Adlerschlucht“ gedeckt ansetzt und da dem Treiben dieser mächtigen, imposanten Raubvögel zusieht, die gegen Abend sich hier in ihren Horst- beziehungsweise Schlafplätzen einfänden.

Die Sonne ist im Untergehen. Blutroth färben ihre letzten Strahlen die weiss leuchtenden Kalkwände des Humburges; in ihrem Lichte erglänzen im Häusergewir, das zu unseren Füssen sich ausbreitet — wie einzelne Sterne — die Spitzen der Minaret's, die Kreuze unserer Kirche; der flötende Gesang des Steinröthels, das helle Pfeifen der syrischen Spechtmeise unterbricht die eintönige, beängstigende Ruhe der grauen Karstwüsten rings um uns, da tauchen mit einem male kleine Punkte auf: über dem „Mostarsko blato,“ vom Hum, über der „Raška gora,“ dem „Velež“ erscheinen sie, sie werden grösser, sie sind über der Stadt, ohne Flügelschlag gleiten sie über unseren Grat, wie Schatten, lautlos, schier ohne Bewegung . . . sie biegen ein in die finstere Schlucht, die in grausiger Tiefe da unter uns abzustürzen scheint, es sind die Adler und Geier, die zur Nachtruhe eingehen. Dann schwirrt es plötzlich an uns vorbei: scharf klingt's und pfeifend, wie die lichten Gestalten mit hartem Schwingenschlag an uns vorübergleiten, mit Gedankenschnelle verschwindend: das sind die Felsentauben, die zumeist in Flügen ihre Karstlöcher aufsuchen. Zuletzt, wenn Alles schon stille geworden ist und ruhig, ertönt noch einmal das helle „klik—klik“ eines Thurmfalken, der an der glatten Wand, in der sich sein Horst befindet, auf und niedergleitet, dann aber trägt der Abendwind die langgezogenen Töne des Gebet-rufes zu uns herüber, womit der Muezzin vom Minaret herab den gläubigen Moslims kund thut, dass der eine Gott gross, dass sein Tagewerk für heute beendet sei.

Tag für Tag unternahm ich, zumeist in Begleitung meiner lebenswürdigen Waidgenossen längere Ausflüge auf den Podvelež, theils um meine Beobachtungen fortzusetzen, andererseits aber, um mich zu acclimatisiren und an das Terrain zu gewöhnen, was selbst für einen geübten Gebirgsjäger sehr schwierig ist. Ich bin an tagelanges Herunklettern in unseren Alpen von Kindheit auf gewöhnt und von den schroffen Zinken der oberösterreichischen Alpen bis hinüber zu der slovenischen Planina im südsteirisch-kroatischen Grenzgebiete — von den waldumsäumten Höhen meines schönen mährischen Vaterlandes bis hinunter zum classischen Boden unserer Ornithologie, zur Heimstätte unseres Blasius Hanf, zum Zirbitzkogel, wird es nicht zuviele jagdlich und ornithologisch interessante Punkte geben, die ich nicht auf und ab gestiegen wäre, beobachtend, jagend, sammelnd — und doch befiel mich in den ersten Tagen meines Aufenthaltes in der Herzegowina die Angst, ich würde die Strapazen und Beschwerden, welche dort selbst kleine

Touren mit sich bringen, nicht aushalten können. Die furchtbare Hitze, der Mangel jeglichen Wassers, das ungewohnte, steinige und schotterige Karstterrain, wo man immer drei Schritte aufwärts und zwei abwärts thut . . . das sind Factoren, mit denen zu rechnen man sich erst gewöhnen muss. Alle diese Schwierigkeiten lagen, Dank meiner guten Vorbildung und der Nachsicht meiner Freunde, bald hinter mir, ich hatte das Gehen in Opanken rasch gelernt und lief in diesem, für das Karstterrain unvergleichlichem Schuhwerke bald mit den Eingebornen um die Wette über die Steinhalden und Trümmerfelder der herzegowinischen „Brdos“. Aber im Anfange giengs hart.

Nun sollte ich auch den hohen „Velež“ kennen lernen.

Den ersten Ausflug auf demselben unternahm ich am 30. April mit einem mir befreundeten Herrn durch die Schlucht von „Kuti,“ dem nordwestlichen Abfall dieser Planina. Zu Beginn ist die Verkarstung noch recht bemerkbar. Zwergeichengestrüpp und Wachholderdickungen wechseln mit einander ab, hier und dort stehen vereinzelt Haselnusssträucher, aber je höher man steigt, je mehr man sich dem Hauptplateau nähert, aus dem heraus die hohe pyramidenartige Spitze: der „Velež“ mit seinen schneegefüllten „Ponors“ ansteigt, desto mehr beginnt ein wilder Schwarzföhren-Urwald sich auszu-dehnen, herrlich sprosst die grasige Flur auf den unteren, schon schneefreien Bergmatten und wie wir den Sattel erreicht haben, rankt sich anfangs vereinzelt, dann immer dichter und dichter die Legföhre an zerklüfteten Fels empor.

Unser Gang galt einem Bären. Nachdem jedoch die Jagd auf denselben meiner Ansicht nach von vorne herein eine aussichtslose war, konnte ich meine Aufmerksamkeit lediglich den Beobachtungen der Ornithologie widmen. So notirte ich unter anderen als gesehen und gehört: *Aquila fulva*, *Astur nisus* und *Falco tinnunculus*, *Pyrrhocorax alp.*, *Corvus corax*, *Nucifraga caryocatactes* und *Garrulus glandarius*, *Fringilla coelebs* und *Luscinia luscinia*; beide bis auf die Höhe schlagend und *Merula torquata*; schliesslich als sehr häufig: *Picus martius*. Am 30. April waren wir aufgestiegen, am 1. Mai kehrten wir heim. Die nächsten Ausflüge beschränkten sich wieder auf die Durchstreifung des „Podvelež“ und werden wir seine charakteristischen Typen zu Ende unseres Tourenberichtes noch einmal in eingehender Uebersicht vorführen; nun zum Schlusse meine letzte Excursion im Umkreise von Mostar, zu einem der merkwürdigsten Punkte in diesem Theile der Herzegowina, in den südwestlichen Winkel des „Mostarsko polje“, zum Buna-Ursprung. Am 6. Mai brach ich mit Freund Rohrer dahin auf. Der Weg führt durch das steinige, natürlich gänzlich schattenlose „Polje“, einzelne Sauerdornsträucher, die sich hier und dort zu kleineren Remisen verbinden, dann Wachholderbüsche und Telegraphenstangen bilden hier die Vegetation. Links, gegen Süden steigt der Rücken des Podvelež an, an seiner Lehne liegen Weingärten und einzelne Felder.

Massenhaft verbreitet ist der Graumammer (*Miliaria europaea*), dann unser Hänfling und Distelfink. Sie alle streichen schon in Pärchen umher. Auch den ersten *Lanius collurio* konnte ich als „gesehen“ notiren. Am Ufer des, in Folge der vorhergegangenen Regengüsse zu Tage getretenen Steppenflusses „Osret“ trafen wir ein Pärchen des *Totanus calidris*, an der Buna selbst mehrere Nebelkrähen und Elstern

und in den Granatbüschen, die eben herrlich in Blüthe standen, schlugen die Nachtigallen, flötete der Schwarzkopf.

Der Buna-Ursprung ist in jeder Hinsicht, zoologisch, geologisch, touristisch eine der sehenswerthesten Merkwürdigkeiten. Aus einer, mehrere hundert Meter fast senkrecht ansteigenden Felswand, die zu einem Höhenrücken gehört, dessen höchster Punkt durch den „Stjepangrad“ (der Ruine einer Königsburg) gekrönt ist — aus einem Felsthore schäumt und braust und zischt mit einem Male ein Wasserstrahl hervor — die Buna. Ihre eigentliche Quelle ist bis heute nicht ergründet und die vagen Vermuthungen darüber gehören nicht hierher.

In der absolut unersteiglichen Felswand herrscht ein Leben und Treiben, das an die Schilderungen, welche uns Alfred Brehm von den nordischen Vogelbergen entwarf, lebhaft erinnert. Ein geradezu betäubendes Geschrei, ein Pfeifen, Schwirren und Sausen, ein wahres Chaos von Vogelstimmen umstürmt den Beobachter und die Staffage dazu bildet die trotzig aufsteigende Karstwand mit dem „Grad“, bildet das majestätische eintönige Rauschen des Bunaflusses.

Zahllose Nischen und Felslöcher befinden sich im Gestein, viele unmittelbar ober dem Felsenschlunde und um diese herum, an diesen auf und nieder schweben, segeln, stürzen ganze Wolken von Vogelschwärmen.

Es brüten hier in rührender Gemeinschaft: *Bubo maximus*, *Columba hivia*, *Corvus monedula*, *Cypselus melba*, *Hirundo rupestris* und *rufula*.

Unter dem „Grad“ stehen in den Nischen die Horste der Aasgeier und des Kolkraben. So könnte der Buna-Ursprung allein einen Ornithologen Monate lang beschäftigen und doch kann sich derselbe nur der biologischen Beobachtung, nicht aber dem Sammeln so interessanter und seltener Typen hingeben, denn es ist zwar nicht schwierig, eines oder mehrere Stücke zu erlegen, aber das Erhalten derselben wäre schwer, da diese, von der Wand herabgeschossen, in den reissenden Fluss fallen müssten, wobei selbst der beste Hund nicht zu riskiren wäre, da unmittelbar unter dem Ursprunge sich eine Mühle befindet und die Schnelligkeit, mit der das Wasser durch den Felsenengpass dahinschäumt, wie erwähnt, eine ausserordentliche ist.

Nach zweistündigem Aufenthalte verliessen wir schweren Herzens dieses Wunder der Natur und traten nach kurzem Verweilen in der Militärstation Blagai den Heimweg an. Es war der Abend hereingebrochen. Anfänglich leuchteten die Schneehänge des hohen „Velež“, noch unglüht vom Kuss der scheidenden Sonne, dann glitzerten nur mehr die Sterne, von denen das Firmament geradezu übersät war. Es war ein unheimlicher Marsch durch die weite, zum Theile versumpfte Ebene. Der Frösche und Kröten eintöniges Concert schallte herüber aus der Buna und ihren Wasseradern, der Eulen Ruf klang schauerlich zu uns von den Hängen des „Podvelež“, grässlich waren die verschiedenen Regenpfeifer anzuhören, deren Stimmen aus den Tümpeln erschollen, bald ganz nahe, bald wieder weit dahin über das „Polje“ und über die Trümmer des verlassenen Lagers Suleiman Paschas, die Reste der Feldbacköfen, schrieten die Käuzchen, als beklagten sie das Schicksal der braven Armee, die hier gelagert hatte, bevor sie auszog, um auf dem blutgetränkten Boden der herzegowinisch-montenegrinischen Pässe aufgerieben zu werden. Beide waren wir herzlich froh, als endlich in später Nachtstunde die Umrisse der Stadt vor uns auftauchten. Diesem kurzen Ausfluge folgte

noch eine dreitägige Jagdexursion auf dem hohen „Velež“, diesmal über das Festungswerk Nr. II, dann lernte ich diesen Bergriesen noch von der Südseite, von Nevesinje aus kennen, wohin ich mich wieder anlässlich einer Bärenjagd für einige Tage begab und am 13. Mai sollte ich von Mostar scheiden. Für diesen Tag war mein Abgehen in die westliche Herzegowina, in das „Utowo-blato“ festgesetzt.

Bevor ich jedoch auf die Schilderung dieses neuen Beobachtungsgebietes übergehe, werde ich in detaillirtem Resumé eine Uebersicht der markantesten, die Umgebung Mostars characterisirenden Ornistypen geben, während ich das Gesamtverzeichnis am Schlusse dieser Arbeit, in Verbindung mit meiner Schussliste folgen lasse.

Die treuesten und hervorstechendsten Repräsentanten für die, durch das Centrum Mostar vertretene Karstregion lasse ich in Nachstehendem folgen: Der Charaktervogel des Orients ist der Aasgeier, daher sei ihm auch hier die erste Stelle eingeräumt. Zwar ist *Vultur monachus* (Mönchsgeier), so häufig er auch im ganzen Gebiete ständig vorkommt, nicht als Horstvogel anzusprechen. Dagegen gehören *Gyps fulvus* und *Neophron peronopt* der ganzen westlichen Herzegowina als Horstvögel an. Sie horsten selten allein, zumeist bevölkern sie ganze Colonien, von denen ich die bedeutendsten und grössten, welche ich in der Umgebung von Mostar besuchte, namentlich hier anführe:

1. Wände und Wasserrisse des „Podvelež“ zwischen dem Südlager und Blagai.
2. „Stjepangrad“ und Bunathal.
3. Wände des Bunitza-Ursprunges, der durch die Lage des Ortes Podbina gekennzeichnet ist.
4. Wände des Narentathales, zwischen dem Orte Buna und dem Kloster Žitomisljić, die grösste Horstcolonie.

Der hervorstechendste Zug dieser Geier ist eine ganz unglaubliche Ungeniertheit und Frechheit dem Menschen und seinem Treiben gegenüber. Diesen Charakter haben sie wohl noch aus jener Zeit bewahrt, da sie in Anerkennung ihres wirklich gemeinnützigen Dienstes, den sie — die Sanitätspolizei und Abdecker des Orients — thaten, von den Türken zwar nicht für heilig gehalten, aber unbedingt geschont wurden.

Mit der Occupation kam aber auch jene Kaste von Jagdfreunden in's Land, deren höchste Devise lautet, Alles unzubringen, „was da krecht und fleucht“ und diesem Sport fielen naturgemäss zuerst die grossen, daher mit Schrot leicht zu mordenden, zutraulichen Thiere zum Opfer, umso eher, als ihre Erlegung durchaus keine körperliche Mühe erforderte.

Bald hatten jedoch die klugen Thiere den Umschwung der Verhältnisse gemerkt und ihre Vertraulichkeit, die früher soweit gegangen war, dass sie sich gegen Kinder, welche sie vom Aase zu vertreiben suchten, mit Flügelschlägen und wüthendem Gefauche zur Wehre setzten, als störe sie Jemand in ihrem angestammten Rechte, dass sie einen Reitertrupp auf Revolverschussdistanz ankommen liessen (Fälle, die mir aus Blagai und dem „Bjelopolje“ von Augenzeugen verbürgt wurden), diese Züge von Vertraulichkeit haben die Geier bald abgelegt. Heute ist es in der Umgebung der Stadt gar nicht mehr so leicht sich an einen, selbst beim Aase befindlichen Flug anzupürschen, sie erheben sich schwerfällig, zumeist schon auf sehr grosser Distanz und meiden ängstlich coupirtes, ein Anschleichen möglich machendes Terrain.

Auch bei ihnen ist ein Zurückweichen vor der Cultur zu bemerken. Namentlich seit der Eröffnung der Fahrstrasse auf den „Podvelež“, welche zu den bereits fertigen und noch im Bau begriffenen Festungswerken führt, seitdem dadurch in diese, vor wenigen Jahren gänzlich verlassenen Karstwüsten der Cultur und ihren Folgen Eingang verschafft wurde, seitdem ist die Zahl der daselbst horstenden Aasgeier bedeutend gesunken. Das Gros derselben wandte sich nach den südwestlich gelegenen Ausläufern des „Podvelež“; der Bartgeier zog sich — meinen heurigen Beobachtungen zu Folge — in die Felsgewirre des hohen „Velež“ zurück und streicht nur mehr im Winter regelmässig herüber über die Planina zum Narentathal und Stjepangrad, zu den verlassenen Stätten seiner Kindheit. Ich verweise hier auf die beiden, hener in dieser Gegend erlegten Exemplare. Das eine wurde bei dem Streifcorpsgrad in Nevesinje von einem Wachtmeister des Rittmeisters Merlitschek erlegt und ist dann in Besitz des hiesigen Präparators Dorfinger übergegangen, das andere, ein junges Männchen, fiel unter dem „Stjepangrad“ am 16. März vom Büchsenlauf meines Drillings. Auch die Adler haben ihre Horstplätze im „Podvelež“ verlassen und sind gegen den Südwestabhang des hohen „Velež“, in das absolut unersteigliche, mit Dickicht theilweise besetzte Gemäuer des „Orlovac“ ausgewandert, wohin ihnen von den sogenannten „Jagdfreunden“ zum Glück keiner so leicht folgen wird.

Die Ausflüge der Aasgeier bewegen sich, was ihre Haupttrichtung betrifft, nach zwei Seiten hin. Entweder streichen sie den Flussthälern entlang und kreisen da die Felsriffe, die seichten Stellen und Sandbänke absuchend, weil auf diesen das Wasser etwaige gefallene und fortgeschwemmte Stücke Vieh absetzt, oder aber — und dies ist namentlich im Sommer der Fall — ziehen sie in der Nähe der Viehweiden ober den Dickichten ihre Kreise, da kranke und schwache Schafe sich in diesen gerne niederthun, wenn sie dem Verenden nahe sind. Im Winter also halten sie sich an den tief gelegenen und in Folge dessen meist wärmeren und schneefreien Flussthälern auf, im Sommer folgen sie dem herzegowinischen Nomaden, der mit seinem Weidevieh in die Planinas zieht, auf die Bergweiden, auf die Alm.

Ueber eine grossartige, auch heute noch zahlreich besetzte Horstcolonie der Geier, der ich auf dieser Reise (1885) im Mai Gelege und Horstjunge entnahm und die in der westlichsten Herzegowina sich befindet, werde ich bei Behandlung des betreffenden Gebietes ausführlich sprechen.

Ein anderer Vertreter der Ornis, dessen Wesen und natürliche Anlagen so recht für die Wüsteneien des Karstgebietes geschaffen erscheinen, der demselben folgt, wo es auftreten mag und daher gleichfalls als charakteristischer Formentypus für diese Formation gelten kann, ist das Steinhuhn (*Perdix saxatilis*). Dasselbe kommt in der Umgebung von Mostar und Stolac, welche Städte sich daher auch in waidmännischen Kreisen grosser Beliebtheit erfreuen, ausserordentlich häufig vor. Den Lieblingsaufenthalt dieses ebenso scheuen, wie schönen Huhnes bilden im selben Masse die gänzlich vegetationslosen Stein- und Schutthalden, die jeder Deckung entbehrenden Trümmerfelder, welche sich an den steilen Lehnen des Podveležrückens hinziehen, wie auch die Grenzzone zwischen den höchstliegenden Weingärten und den darausstossenden Wachholderdickichten der Felsengraben und Bergwiesen. In dieser Beziehung haben das Schneee- und Steinhuhn, im Sommer wenigstens denselben Geschmack. Wiesen, die mit dichtem Gras, mit Dickicht

und Ried besetzt sind, die Wasserläufe enthalten, werden von beiden gemieden.

Um sich wohl zu fühlen, braucht das eine, wie das andere „Steingrabeln“, Gerölle, Dolinen- und Ponorformation. Je öder und verlassener die Gegend, je wasserloser und steiniger das Terrain, je weniger der Wanderer dasselbe für die Entwicklung und die Existenz eines Vogelhebens geeignet halten würde, desto wohler fühlt sich das Steinhuhn, in desto zahlreicheren Ketten kommt es vor. Und sind Wiesen vorhanden, welche die herrlichsten Deckungen — für Rebhühner enthalten würden, — das Steinhuhn sucht vielleicht beide auf, aber es wird sich weder im Grase finden, noch in die Wachholderbüsche drücken, sondern es wird inmitten des üppigsten Graswuchses und des undurchdringlichsten Dickichtes jene freien Plätze aufsuchen und sich da mit Vorliebe aufhalten, die zwar innerhalb der beiden besprochenen Factoren gelegen, aber sowohl vom Grase, wie vom Gesträuch nicht überwachsen sind, sondern dort wo Steinriffe und griesige Schuttflecken das Vorhandensein des Karstgebietes verrathen.

Dass die Genügsamkeit des Steinhuhnes unter solchen Bedingungen eine ausserordentliche sein muss, ist klar. Seine Nahrung besteht aus Knospen der ohnehin so armseligen Karstvegetation, namentlich von *Juniperus oxycedo* und *phaeopus*, von *Erica arborea*, dann aus verschiedenen Sämereien, schliesslich aus den mannigfachsten Kerbthieren und deren Larven, aus Spinnen und Würmern. Eine Lieblingsnahrung bilden ferner die reifen Beeren des Wachholderstranches, welche dem Wildpret der Steinhühner im Herbste jenen angenehmen, aromatischen Geschmack verleihen, den wir bei den Wachholderdrosseln so schätzen.

Die Brutzeit fällt, meinen Beobachtungen zu Folge, in das Ende Mai und Anfang bis Mitte Juni. Zumeist trifft man die Paarhühner schon in den letzten Jänbertagen; um die Mitte des Monats Februar sind alle gepaart. Findet man um diese Zeit drei Stücke beisammen, so kann man sicher sein, dass sich zwei Hähne bei einer Henne eingefunden und sich über den Besitz derselben noch nicht geeinigt haben.

Der furchtbarste Feind des Steinhuhnes ist in der Herzegowina — den Fuchs abgesehen — der Mensch. Und zwar zum geringsten Theile der keine Schonzeit respectirende „Jagdfreund“; denn das Herumsteigen in den gluterfüllten, gänzlich wasserlosen Karstlehnen, sowie das Schiessen auf die, zumeist ganz unverhofft und unerwartet herausstreichenden Hühner, die ebenso blitzähnlich verschwunden, wie sie aufgestanden sind, ist eben nicht Jedermanns Sache und ohne sehr guten Hund, den die Herren dieser Kategorie entweder nicht zur Verfügung haben, oder nicht zu führen verstehen, ist schon gar nichts auszurichten; aber hier tritt zum ersten Male der eingeborne Herzegowce in die Schranken und bekundet durch die Ueberlistung unserer Hühner einen Spür- und Beobachtungssinn, wie man ihn demselben, den ersten Eindrücken zu Folge kaum zumuthen würde. Er verfolgt und jagt das Steinhuhn nicht wie wir, die es vor dem Vorstehhunde erlegen, ihn treibt in erster Linie die Gewinnsucht und diese würde bei ihm, der in den allermeisten Fällen auf Flugwild elend schießt, was bei der unendlich langen, einläufigen Steinschlossflinte auch nicht anders sein kann, da er überdies auch diese seit der Occupation nicht besitzt, oder wenigstens nicht zeigen darf, kaum genügende Befriedigung finden.

Diese Art Jagd würde zu klägliche Resultate abwerfen; deshalb hat sich der Herzogwee niemals mit ihr befasst, sondern durch den Fang mit den verschiedensten Werkzeugen und das Anlocken der Steinhühner denselben jederzeit Abbruch zu thun verstanden. Am verderblichsten in dieser Beziehung werden den Hühnern jene Furchen und Raine, die sich an den Rändern der höchstgelegenen Weingärten gegen das Gebirge besonders gegen die sonnseitigen Lehnen desselben hinziehen.

Diese werden von den Steinhühnern mit Vorliebe in der Morgen- und Abenddämmerung, besonders gerne im Herbst und Winter aufgesucht, um sowohl von den reifen Beeren zu naschen, als auch um Sandbäder zu nehmen und die Sämereien des üppig wuchernden Unkrautes aufzupicken. In diesen Furchen stehen Laufdohlen und ist der Erfolg ein ebenso sicherer und reicher, wie ziemlich müheloser. Eine zweite, namentlich von den „Cobanen“ (Hirten) angewendete Fangart ist die, an besonders bevorzugten Lieblingsplätzen der Steinhühner, die an den vielen umherliegenden Excrementen leicht kenntlich und auffindbar sind, Körbe grösseren und kleineren Umfanges, mit bekörntem Fallbrett, Stellholz und beschwertem Deckel (ähnlich unseren Meisenschlägen) einzugraben.

Dieser Korb „rentirt“ sich namentlich im Winter, wenn einmal eine leichte Schneedecke für wenige Tage den Boden bedeckt und die Nahrung karg wird, sehr gut. Eine dritte, bei den einheimischen Jägern der westlichen Herzogwina traditionelle, jedoch nur mehr in wenigen Familien noch gekannte und geübte Jagdmethode ist der „Igram“. Der „Igram“ ist ein riesiger Schild, der aus gerahmten und gekreuzten Holzleisten besteht, über die Leinwand gespannt ist. Die letztere wird mit grauer Farbe angestrichen, mit weissen und grünen Strichen beklebt und der Felsen — einen solchen soll das Ganze darstellen — ist fertig. Damit beladen steigt der kundige Herzogwee in seine Steinhühnerreviere. An einem günstig gelegenen Punkte, das heisst, einem solchen der ihm ziemlichen Ausschuss bietet, stellt er seinen „Felsen“ auf und lässt, nachdem er sich hinter ihm niedergekauert, den Lockruf des Steinhühners hören, den er dadurch in vollendeter Weise hervorbringt, dass er mit dem Zeigefinger die Oberlippe in kurzen ($\frac{1}{16}$) Intervallen berührt. Zumeist wird dieser Sammelruf bald durch ein ganz eigenartiges Gezwitser beantwortet, das von den Steinhühnern herrührt, die gegen den Schirm anlaufen.

In kurzer Zeit sind die schmucken, eleganten Thierchen durch die im „Igram“ angebrachten Schusslöcher sichtbar, sie sammeln sich auf dem nächstliegenden Felsblock oder einer griesigen Blösse, sie rennen, bald die Köpfe in der Höhe, bald zu Boden haltend, wie suchend umher und schreien, ähnlich den Perlhühnern — wild durcheinander. Der eingeborne Jäger wird seinen Schuss niemals abgeben, wenn nur wenige, vielleicht zwei Hühner vorhanden sind und nur einige Aussicht besteht, dass sich eine grössere Anzahl ansammelt.

Hält er endlich den Zeitpunkt für gekommen, rennt und wurlt auf einem Platze, der ja nicht zu weit sein darf, Alles recht dicht und gedrängt drunter und drüber, dann lässt er noch einmal ganz leise den Lockruf ertönen und schiebt zugleich vorsichtig das Donnerrohr zum Schussloche hinaus; hierauf wird zum Schlusse nochmals recht lange auf und abvisirt, ob es denn mit dem Ziele und der Mücke seine Richtigkeit habe dann kracht's endlich furchtbar, Gewehr sammt „Igram“ fliegen zur Seite und wie ein wildes Thier stürzt sich der

Herzogwee auf seine Beute, indem er zunächst bestrebt ist, die nur geflügelten Hühner in seine Gewalt zu bekommen.

Ist der Jäger ein Türke, so wird jedem einzelnen Hühne, gleichviel, ob es schon todt ist oder noch herumflattert, der Hals durchgeschnitten, denn der Koran gebietet es so — dann wird eine Weile gerastet und hierauf geht's, nachdem die Hühner in der „Torba“ (Rucksack) oder in einer Steinhöhle, die noch mit Wachholdergebüsch gut verblendet wird, geborgen sind, einem anderen Punkte zu, um da das Waidmannsheil zu versuchen. Der „Igram“ wurde und wird auch heute noch oft selbst von in die herzogwinischen Jagdverhältnisse eingeweihten Jägern für eine Fabel gehalten und zwar deshalb, weil die Kundigen, welche den Lockruf des Steinhühners so vollkommen beherrschen, eben zu zählen sind und ihre Kunst auch nicht Jedem mittheilen. Aber Oberlieutenant Josef Jäger und meine — Wenigkeit haben unter Führung eines alten Meisters auf diesem Gebiete, des greisen Simo Dragić, der im Hotanj-Gebirge die Füchse und Marder ködert, um sie im Winter zu fangen und im „Crno brdo“ seine Steinhühnerreviere besitzt, sehr viel mit dem „Igram“ gearbeitet und können versichern, dass diese Jagdart die, für den Professionsjäger rentabelste, für das Wild jedoch die verderblichste sei. —

Ein dritter, den Karst noch mehr als die vorangeführten charakterisirender Vogeltypus ist die Felsenspechtmeise (*Sitta syriaca*).

Wo man auch hinsteigen, wie tief, wie hoch der Beobachter auch klettern mag, an den höchsten Spitzen, im zerrissensten, senkrecht abstürzenden Cañon — stets wird er den lebhaften hellen Pfiff dieses Vögelchens vernehmen, dasselbe auch, wenn er sehr scharfe Augen besitzt, gleich einer Spinne an den Wänden herumrutschen, am glatten Gestein mit klettenartiger Zähigkeit umherlaufen sehen können: das Köpfehen mit den klugen Auglein bald drehend und wendend, bald den spitzen Schnabel in die Felsenritzen versenkend, um endlich unter Gepfeif abwärts zu schweben und das alte Spiel im Gemäuer von Neuem zu beginnen. Das Merkwürdigste aber am ganzen Vogel ist sein Nest. Dasselbe besteht aus zwei Theilen: einer äusseren Deckhülle und dem, in und unter der ersteren liegenden eigentlichen Nest. Die Deckhülle, welche am besten mit einem jener Baumauswüchse zu vergleichen ist, in dem ein Spechtloch sich befindet, ist aus schwalbennestartiger Substanz zusammengekleistert und ragt aus Steinischen, sowie vom nackten, glatten Gemäuer, oft nur wenige Meter über dem Erdboden, oft in schwindelnder Höhe an dem Gewänd hervor. Diese Schale ist zumeist einige Centimeter stark und sind in dieselbe stets Federn, welche der Vogel beim Suchen nach Nistmaterial aufgelesen, mit hinein, als Gerüst und Stütze verwebt.

Ich fand darin Stosfedern von *Haliaeetus albicilla*, Brustfedern von *Perdix saxat.* und *Corvus corax*, einmal auch Flügel Federn von *Astur nisus*. Löst man diesen steinharten und spröden Bau vom Felsen ab, was grosse Mühe erfordert, so findet man im Innern, dasselbe ganz erfüllend, das aus einer Unzahl der zartesten Federchen bestehende Nest, das einen geradezu betäubenden moschusartigen Geruch entwickelt, aber (wahrscheinlich in Folge dessen) gänzlich ungeziefert ist. Die Brutzeit der Felsenspechtmeise fällt, meinen Beobachtungen nach in den Monat Mai, doch scheinen auch hier Klima- und Witterungsverhältnisse Unregelmässigkeiten hervorzurufen.

Am 27. Mai fand ich in Sourdoup ein Nest mit sieben und eines mit fünf Eiern, die sehr schwach bebrütet waren und am 23. Juni, den ich wieder auf dem „hohen Velež“ zubrachte, traf ich an der „Podveležstrasse“ morgens bereits flügge Familien unserer Sitta, während ich gegen Abend in einer Schlucht bei dem Hirtendorfe „Dobreč“ ein Nest fand, in welchem drei halbflügge Junge und ein taubes Ei lagen.

Das Nest, welches vom Weibchen auch vor und nach der Brutzeit als Nachtquartier benützt wird, wird alljährlich nur ausgebessert und dient dann wieder als Kinderstube. Es ist dies eine Beobachtung, welche ich (1886) gemacht habe, wo ich Nester, die im Vorjahre bewohnt gewesen, auch heuer besetzt antraf.

Bevor ich aus Mostar scheidet, kann ich nicht umhin, noch einer Ornithiform Erwähnung zu thun, die der Stadt förmlich einen orientalischen Character verleiht: es ist die in Mostar schaarenweise in den Häusern und auf den Moscheen brütende *Turtur risorius* (eine, nach der mir zugekommenen freundlichen Mittheilung des Herrn von Tschusi, der *Turtur senegalensis* sehr nahestehende Form), welche die Türken — nach ihrer Behauptung — von ihren Pilgerfahrten aus Asien und Afrika mitgebracht haben. Von Mostar aus hat sich diese schöne Taube dann im Lande verbreitet, bevorzugt jedoch stets jene Ortschaften, die neben ihrer Lage im Karstgebiet auch eine alterthümliche Bauart besitzen. So fand ich sie ausser Mostar noch in Počitelj, Blagai und vereinzelt auch in Nevesinje.

Ihre Brutzeit fällt in Mostar in den Monat April. Gegen Ende des Monats fand ich hochbebrütete Eier (zwei Stücke in jedem von drei untersuchten Nestern) und zu Beginn des Mai konnte ich ausgewachsene Junge an Herrn von Tschusi senden, dem ich für die Conservirung des einen Balges zum grössten Danke verpflichtet bin.

Die Arbeit in diesem Gebiete war um die Mitte Mai vorläufig beendet.

Sie hatte eigentlich nur darin bestanden, mich an der Hand zuverlässiger, treuer Freunde, soweit über Land und Leute zu informiren, dass ich nummehr selbstständig jene Gebiete durchstreifen konnte, welche meinen Intentionen am meisten entsprachen und über diese konnte kein Zweifel obwalten, denn sämtliche Herren, mit denen ich meinen Plan ausgearbeitet, drängten mich, sobald wie möglich in die westliche Herzegowina zu gehen, das von mir bereits erwähnte „Utowo blato“ zu meinem vorläufigen Standquartiere zu machen. So sass ich denn am Morgen des 13. Mai wieder im Postwagen und fuhr frohen Herzens hinaus auf der schönen, breiten Landstrasse — zurück gegen Domanović, das damals als Sitz einer Gemeinde echter, treuer Hubertusjünger in der ganzen Herzegowina berühmt war. Major Moriz Rostocić, Oberlieutenant Josef Jäger und Regimentsarzt Dr. Hajek, sie waren das Trifolium, das dem Waidwerke seit frühester Jugend ergeben, die übrigen Herren herangebildet hatte und strenge hielt auf deutschen Waidwerks alten Brauch. Sie nahmen mich mit einer Herzlichkeit in ihre Gemeinschaft auf, die mir unvergesslich bleiben wird, sie bereiteten mir herrliche Tage und offen stand mir das gastliche Heim jederzeit, wenn ich in späteren Tagen Einkehr halten wollte, nun wieder einmal für wenige Tage mit civilisirten Menschen beisammen zu sitzen. Heute sind die Herren zerstreut in der ganzen Monarchie: in der schönen Herzegowina weilt Keiner mehr, aber dies eine Wort mögen sie aus der Ferne als Trost hinnehmen, dass ihr Geist sich vererbt hat. Auch (1886) sassen hier

echte Jäger und oft habe ich mit diesen an Jene zurückgedacht, denen ich an dieser Stelle meinen Gruss, mein herzliches Waidmannsheil zurufe.

Domanović und seine Umgebung galt seit jeher als ein Eldorado für die Waldschnepfe, die hier in Unmassen in den weiten Eichenwäldungen überwintert. Dieses Zwerggeichenjungholz, das einem schier undurchdringlichen Dickichte gleichend, sich über viele Quadrat-kilometer ausdehnt, in seinem Innern aber natürlich parcellirt ist, versumpfte Wiesen, dichtverwachsene Wasserläufe, Blössen und auch hochstämmigen Laubwald enthält. überzieht ein, in der Richtung von Südost nach Nordwest streichendes Längenthal und birgt im Winter, ausser den sich regelmässig hier einfindenden Wölfen und ständig hausenden Füchsen, vom Anfang November bis zur Mitte März unsere Waldschnepfe in so grosser Zahl, dass die obgenannten Herren im Winter 1884/85 ungefähr 360. schreibe Dreihundert und sechzig Stücke auf Klappertreibjagden erlegen konnten.

Ihr jeweiliger localer Aufenthalt wird durch die Witterungsverhältnisse bestimmt. Bei rauher Bora z. B. liegt sie naturgemäss an den sonnenseitigen Berglehnen: trotzdem aber alle Bedingungen sich vereinigen, brütet sie hier nicht.

Im Gefolge dieser Schnepfenzüge befinden sich Falken der verschiedensten Arten und Grössen. Am meisten kommt, meinen heurigen Beobachtungen zu Folge, wo ich den ganzen Winter (1886) in dieser Gegend zubrachte *Astur palumbarius* und *nisus*, dann *Falco peregrinus* und *lanarius* und der Zwergadler vor. Auch in anderer Beziehung ist die Umgebung von Domanović wichtig und interessant. Gegen das Ende September und im Anfang des Monates October, wenn der „Sirak“ (Moorhirse) noch steht und die Schnepfen noch nicht da sind, tauchen mit einemmale Rebhühner auf, nicht in einzelnen Ketten, sondern in grossen Flügen, die zwanzig, dreissig und mehr Stücke enthalten. Sie sind sehr scheu, halten schlecht oder gar nicht vor dem Hunde und bleiben nur acht bis vierzehn Tage in der Gegend, wo sie sich mit Vorliebe in den mannshohen Sirakplantagen und in den, an die morastigen Wiesen anstossenden Feldern aufhalten. Diese Hühner sind merklich kleiner, als unsere gewöhnlichen, streichen einmal aufgetreten, weit über hohe Waldparzellen und sind auch den Eingebornen genau bekannt, da die Herren Fangkörbe an Punkten aufgerichtet fanden, wo Standhühner sich nie aufhielten, die Strichrebhühner — denn mit solchen haben wir es hier zu thun — dagegen anzutreffen waren. Die schönen Tage, welche ich hier zubrachte, schön nicht durch das Wetter, denn es regnete unablässig in Strömen, wohl aber schön und unvergesslich für mich durch die Beziehungen, welche ich da anknüpfte, vergingen und trotz des trüben Wetters führte uns — ich meine Oberlieutenant Jäger und mich, ersterer hatte es sich nicht nehmen lassen mich zu installiren — am 17. Mai der ärarische Postwagen auf der Strasse gegen Metković, wo ich in dem bereits vielfach genannten Orte Dračevo, bei der zweiten, eisernen Krupa-Brücke, am und im „Utowo-Blato“ bleiben sollte. Nach einstündiger scharfer Fahrt hatten wir unser Ziel, drei armselige herzegowinische Hütten erreicht.

Dieselben stehen unmittelbar an der Strasse, nur durch Felder getrennt vom Krupaflüsschen; das Dorf selbst weiter oben auf dem Berge, von „Krupa“, wie diese drei Häuschen zumeist genannt werden, nur eine

Viertelstunde entfernt. Hier war ich bei einem Katholiken (Anctria Pilatić), der eine Kantine für die dazugehörigen Fuhrleute hielt, (damals war die Bahn Metkovich—Mostar noch im Bau und der Frachtenverkehr in's Innere des Landes ging noch zu Wagen) — untergebracht, die übrigen Steinhäuschen gehören einem Serben (Risto Miholjević) und dem, mir nachher wirklich innig befreundet gewordenen, seinerzeit als Vertrauensmann des verstorbenen Pacificators der Herzegowina, Baron Jovanović bekannten und berühmten Katholiken Mato Ljuban. Von diesen Verhältnissen später. Trotz des leise niederrieselnden Regens beschlossen wir, sofort eine Orientierungsfahrt zu unternehmen und waren hiezu die erforderlichen zwei „Trupas“ (Seelentränker, in dem höchstens zwei Personen sitzen können), sowie zwei Führer bald bereit. Am hintern Ende des Kahnes nimmt der Ruderer Platz, am vordern sitzt auf einem Ballen Heu der Schütze, beide mit untergeschlagenen Beinen. Schiessen darf man nur gerade nach vorne, nach links oder in die Höhe, mit dem Umwenden des Körpers muss man sehr vorsichtig sein, da eine ungestüme Bewegung die Trupa sofort zum Umkippen bringt. Der Ruderer besitzt nur ein, frei in seiner Hand bewegliches „Handruder“ — trotzdem ging die Fahrt die „Krupa“ hin auf rasch vorwärts. Der Fluss hat sehr steile, bebuchte Ufer, an denen die Uferschwärme in Schwärmen auf- und niederglitt, dann verliessen wir den Hauptfluss und bogen nach rechts in einen dicht verwachsenen und verhangenen, schmalen, aber reissenden Arm ein, in welchem das Durchwinden und Fortkommen, des Dickichtes halber, sehr schwierig war. Endlich wurde das Fahrwasser offener und breiter, die steilen Ufer schwanden allmählich und vor uns, soweit das Auge reichte, dehnte sich eine weite offene Wasserfläche aus: es war das „Utowo blato“. Bei dem Ausflusse des Seitenarmes aus dem Sumpfe trennten wir uns. Oberleutenant Jäger fuhr mit Mato Ljuban an das westliche, mich hatte der alte vielerfahrene Blatojäger Mato Šuman in seine Obhut genommen und sollte mit mir die östlichen Ufergelände absuchen. Wie der Abend hereinbrach, kamen wir wieder zusammen; ich hatte einen sehr alten grauen Reiher, eine grosse Silbermöve, eine Zwergscharbe und 7 schwarzköpfige Seeschwalben erlegt, Freund Jäger hatte für die Küche gesorgt und eine Stockente, sowie zwei Weissaugenten mitgebracht.

Trotz des unaufhörlich furchtbar niedergehenden Regengusses führen wir guter Dinge zurück und dünkten uns der nasse Lehm Boden und die statt Stühlen dienenden leeren Brantweinkisten der einsamen Fuhrmannschänke als herrliches Obdach. In der Nacht noch, als der Guss sich ein wenig gelegt hatte, machte sich Oberleutenant Jäger, den der Dienst rief, zu Fuss auf den Heimweg nach Domanović. Er konnte mich ruhig zurücklassen, denn er wusste mich orientirt und bei braven Leuten. Dass ich die abgelegene, herzegowinische Kantine damals für einen Monat, 1886 aber beinahe für ein halbes Jahr als mein Heim betrachten, dass ich in derselben und unter solchen Verhältnissen vielleicht die glücklichste Zeit meines Lebens verbringen sollte, das hat weder er, noch ich selbst damals geahnt.

Das Utowo blato (ein integrierender Bestandtheil des ganzen circa 150 Quadratkilometer grossen Narentadeltas, dessen Maximalausdehnung durch die Punkte Stolać, Switawa, Metkovich=Fortopus, Gabela, Čaplina, Počitelj gegeben sein mag), bildet ein, von Südost nach Nordwest liegendes, unregelmässiges Viereck, dessen Eckpunkte durch die Ortschaften Klepee, Dračevo,

Switawa und die Longja (Ruine einer türkischen Jagdvilla in der südöstlichen Ecke des Blatos) bezeichnet sind. Gegen Nordwesten ist das dort offene Viereck durch den Lauf der Narenta abgegrenzt, drei Seiten werden durch Gebirgszüge gebildet.

Von unserem Centrum Dračevo aus gegen Südosten bilden kleinere Karsthöhen unter verschiedenen Namen die Ufer, dann kommt der Stock des „Surdup“, die kleine und grosse „Kozarica“, endlich die „Budisavina“, die höchste Erhebung im Blatogebiet. An ihrem Fusse liegt die „Switawa“, unser Markirungspunkt. Zwischen ihr und der „Longja“ bilden Ausläufer der „Budisavina“ und des „Ostrove“ unsere Verbindungslinie und die Ufer und von da bis nach Klepee streichen Höhenzüge, die unter den Bezeichnungen „Gujezda“, „Ložnica“, „Crno brdo“ und „Grkov dol“ bekannt sind.

Von der Budisavina zweigt sich ein Höhenrücken, namens „Ostrove“ oder „Ostrog“ ab und zieht in paralleler Richtung mit den Uferbergen, also von Südost nach Nordwest, als Landzunge soweit in's Blato hinein, dass er dieses fast in zwei Hälften: das „dolnji“ und „gornji“ blato genannt, theilt. Diese beiden Hälften sind jedoch durch den Krupafluss (der im „Jezero“ des „gornji blato“ entspringt) und sein Inundationsgebiet mit einander verbunden. Das jenseitige („gornji“) Blato liegt nordöstlich, das diesseitige („dolnji“) südwestlich dieser Landzunge. Jedes dieser Blatos hat seinen „Jezero“, d. i. seinen, durch kalte Grundquellen gespeisten ständigen See. Aus dem „gornji jezero“ entspringt, wie erwähnt, die Krupa, welche bei Dračevo in die Narenta mündet, nachdem sie den grössten Theil ihres Laufes im Blato selbst zurückgelegt hat. Fügen wir noch hinzu, dass unsere Ausflüge sich zunächst nur auf das „dolnji“, das diesseitige Blato erstrecken werden, dass dieses für sich allein vom Volke zumeist mit dem Namen „Utowo blato“ bezeichnet wird, weil das andere der grossen Entfernung halber nur sehr selten Besuch erhält und daher wenig genannt wird, dass aber diese Bezeichnung (Utowo blato) für beide zu gelten hat, weil sie, trotz der grundverschiedenen localen Beschaffenheit ja ein Ganzes darstellen — so können wir die, für das Verständniss nothwendige, allgemeine geographische Beschreibung unseres Beobachtungsgebietes hiemit als erledigt betrachten und strenge an der Hand des Tagebuches übergehen zur Betrachtung des uns zuvörderst anziehenden Theiles: der Ornithologie selbst.

Sonntag, 18. Mai. Früh Ausflug in's Blato, auf demselben Wege Krupa aufwärts. Die Wasserstandsverhältnisse sind heuer (1885) ausserordentlich günstige, denn der Winter war sehr schneereich und die Frühjahrsregen sehr ausgiebig. Daher erstreckt sich das Inundationsgebiet ausserordentlich weit, die ganze Ebene steht unter Wasser und wimmelt es von Wasser- und Sumpfvögeln aller Art. Später, wenn die Hitze eine tropische wird (38—40° R. Durchschnittstemperatur) und die Regen gänzlich aufhören, werden die meisten Gebiete wasserfrei, werden angebaut und diese Mais- und Sirakplantagen dienen dann ungezählten Wachteln, die auf dem Zuge hier einfallen, als Raststation. Auf denselben Feldern, auf denen jetzt (im Mai) der Silberreiherr gravitatisch herumspazirt, blüht im August und September die Rebhühner- und Wachteljagd. Die auffallendsten Ornithoformen bilden jetzt: Der Seidenreiherr (Ardea garzetta), der in ganzen Flügen (bis zu zehn Stück) an den Rändern der unter Wasser gesetzten Wiesen fischt, dann der Rallenreiherr (A. comata): (beide von den Herzegoween onomatopoeisch „gak“ genannt).

Ferner die Weissaugente (*Nyroca leucophthalma*), („norva“ von „zanoriti“ = tauchen); die Silbermöve (*Larus argentatus*) („galeb“) und die Zwergscharbe (*Carbo pygmaeus*) („Kalóser“).

Auffallend arm ist um diese Zeit der Sumpf an Totanusformen.

Ein eigenthümliches Gebaren legen die Seeschwalben (und zwar *Sterna nigra*, *macroura*, *minuta* und *leucopareia*) an den Tag. Es gibt Stellen, wo sie in grossen Schwärmen ihre Flugspiele aufführen; sonst streichen sie nur einzeln über die Wasserfläche. Wird da eine herabgeschossen, so sind sie im Augenblick zu hunderten auf dem Platze und stossen unter dem heftigsten Geschrei auf den Schützen und sein im Wasser liegendes Opfer, so dass man ganz verblüfft wird. (Die Seeschwalbe nennt der Herzegowce „galebina“ und „gació“.) Der Nachmittag war der Arbeit gewidmet.

Montag 19. unternahm ich mit Mato Ljuban eine Fahrt, um das diesseitige, also unser Blato in seiner ganzen Länge kennen zu lernen. — Bei heftigem Scirocogings am Ufer hin, oft mit grosser Mühe und Unterbrechungen, da wir stehen bleiben mussten, um das Wasser, welches die Wellen in's Schiff geschlagen, auszuschöpfen.

In kürzester Zeit hatte ich drei Silberreiher und einen Rallenreiher erlegt und noch fuhren wir auf offenem Wasser dahin. Es war mir bereits unklar, warum die Leute die Wasserfläche „Blato“, d. h. Sumpf nennen.

Bis an die Berge dehnte es sich aus, von Bergen rings umgeben, ein weites, krystallhelles Wasser. Bald aber kam's anders.

Die Fläche scheint eine unabsehbare Wiese darzustellen, deren Rasen das offene Wasser, wie die Buchten überzieht mit seinen umstrickenden Armen — das ist die „Mula“, die aus Lagerungen von Seerosen, weissen und gelben besteht, an die sich die verschiedensten Wasserpflanzen anschliessen, die vom Grunde emporwachsen und so einen viele Meter dicken Teppich geben, dessen oberste Fläche Millionen weisser, gelber, rother Blüten bilden, die aus dem Wasser emporragen und eben die „Mula“ darstellen. Zu Tausenden liegen da die Schildkröten in der Sonne, um beim leisen Ruder-schlage schwerfällig hinabzutauchen in ihr Reich, zu Abertausenden concertiren die Frösche, deren Stimmen sich mit dem Pfeifen der Blässhühner („lisca“) und des kleinen Steissfusses (*Podiceps minor*) („pirilonac“) mengen.

Beschwerlich und ungemein anstrengend für den Ruderer ist hier die Fahrt. Endlich kamen wir in freies Fahrwasser, der halbe Tag war vergangen und noch schienen mir die Berge, welche die Ufer bilden sollten, ebenso ferne, wie bei der Ausfahrt am Morgen. Wir waren im „Jezero“ (See) angelangt, das gegen die Ufer zu durch colossale Schilfbestände, die „rakita“ abgegrenzt ist und rasteten am Saume derselben ermüdet von der Arbeit, von der physischen, wie geistigen. (Fortsetzung folgt.)

Ein kühner Angriff des Steinadlers.

Mitgetheilt von W. Seemann.

Die Nummer 541 des „Osnabrücker Tageblattes“ enthält folgende, ich weiss nicht, woher entnommene Mittheilung:

„Kürzlich hüteten in Thale zwischen Heidenschaft und Wippach zwei Kinder im Alter von dreizehn und acht Jahren Kühe. Plötzlich stürzte sich ein Königsadler auf den kleineren der beiden Hirten. Als der dreizehnjährige die Gefahr bemerkte, in der sich sein Gefährte befand, schlug er mit einem Knüttel nach dem Kopfe des Raubvogels, welcher betäubt seine Beute fallen liess und, weil verletzt, schwerfällig fortzufliegen versuchte. Zufälligerweise befand sich in der Nähe ein Jäger, welcher den Raubvogel erlegte. Es war ein Königsadler, welcher am Abhang des Nanos öfter vorkommt. Die Flügelweite betrug mehr als drei Meter.“

Soweit die genannte Zeitung. Ich beurtheilte diesen Bericht so: Es kann ja etwas Wahres an der Sache sein; einige Angaben aber sind jedenfalls unrichtig: der Angreifer ist kein Königsadler (*Aquila imperialis*) gewesen, ebensowenig hat seine Flügelspannweite über drei Meter betragen; ein Steinadler (*Aquila fulva*) aber wäre ein solcher Angriff allenfalls zuzutrauen. Wie wär's, dachte ich weiter, wenn du einen Versuch machtest, das Thatsächliche des berichteten Vorfalles zu erfahren? wenn du dich an die Verwaltungsbehörde eines der genannten Orte mit der Bitte wendetest, dir mitzutheilen, in wie weit dieser Bericht wirklich Geschehenes enthält? Ich unternahm den Versuch, mit welchem Erfolge, möge das folgende an mich gerichtete Schreiben der k. k. Bezirkshauptmannschaft Adelsberg darthun.

Bezugnehmend auf Ihre geschätzte Anfrage vom 20. Juli l. J. beehre ich mich anruhend eine Abschrift des Berichtes zur gefälligen Kenntnissnahme mitzutheilen, welchen mir die Herrschaftsverwaltung Wippach

erst vor einigen Tagen im Belange des Anfalles zweier Knaben durch einen Adler im Wippacherthale erstattet hat.

Adelsberg, den 27. November 1886.

Der k. k. Bezirkshauptmann:
G. Dell-Cott.

Löbliche k. k. Bezirkshauptmannschaft!

Unter Rückschluss der geehrten Anfrage vom 25. Juli a. c. erlaube ich mir, nachdem ich endlich die wahrheitsgemässen Daten erfuhr, Folgendes zu berichten:

„Anfang Juni hüteten zwei Knaben von dreizehn und sechs Jahren auf den Weiden von Urabče Kühe, als sich plötzlich ein Steinadler auf den jüngeren stürzte. Der ältere Knabe schlug den Vogel mit einem Stocke auf den Kopf, so dass er sofort todt blieb, ohne dass er erst durch einen Jäger hätte erlegt werden müssen, wie das Osnabrücker Tageblatt mittheilt.“

Der Steinadler wurde mir überbracht und von mir secirt. Es war ein vollkommen ausgewachsenes Exemplar von *Aquila fulva*, L. und zwar ein Weibchen, welches heuer brütete, wie die nackte Brust bewies; hatte zweihundertsechsdreissig Centimeter Flügelspannweite und war einige Tage ohne Nahrung, da der Magen keinerlei Inhalt aufwies.

Wippach, den 20. November 1886.

Schwickert.

Jedenfalls handelt es sich hier um einen Fall von Kühnheit des Steinadlers, wie er nicht allzu oft vorkommen mag und noch weniger häufig in zoologischen Zeitschriften und Werken berichtet wird. Deswegen werden alle Diejenigen, welche der Vogelwelt ihre Theilnahme zuwenden, sich den wohlwollenden k. k. Behörden, deren

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [011](#)

Autor(en)/Author(s): Kadich von Pferd Hans

Artikel/Article: [Hundert Tage im Hinterland. Eine ornithologische Forschungsreise in der Herzegowina. 6-14](#)